

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit -
Januar Februar 2025



Andreas Szagun

Vortrag: Signal in den Tod

Fotos: Dagmar Behrend

Vorwort

Von Eva Geffers

Unser Zeitzeugenbrief beginnt mit der Wiedergabe eines spannenden Vortrages zum Moabiter Deportationsbahnhof,(S.1) gefolgt von zwei Beschreibungen der Aufführungen des Theaters der Erfahrung (hier Kindertheater) (S.4) und dem in der Hochmeisterkirche erarbeiteten Stück „Der Rosa Winkel“ zum 9. November 1938.(S.5) Dieses historische Datum wird noch einmal in einem Vortrag unseres Zeitzeugen in Celle aufgegriffen. (S.6)

Im nächsten Artikel geht es um das Demokratiebild der DDR.(S.7) Der dann folgende Tagungsbericht zum Thema „Zeitlichkeiten zum Lebensende“ ist für uns alle sehr lesenswert. (S.9) Sehr spannend sind die drei folgenden Rückblicke von Zeitzeugen auf Begegnungen mit Erwachsenen und Kindern. (S.11)und S. 12) Zum Abschluss noch ein wohlwollender Rückblick auf unsere Weihnachtsfeier.(S. 13)

Nächstes Treffen am 28. Jan. 2025, s. S. 16

Engagierter Kampf für die Erinnerungskultur

Vortrag von Andreas Szagun

Von Elli Tellmann

Geht es um das Thema Deportation Berliner Juden in der NS-Zeit, fällt den meisten sofort der Bahnhof Grunewald und das berühmte

INHALT	
Geffers: Vorwort	1
Tellmann: Vortrag: Signal in den Tod	1
Degner: Auf theatraler Reise	4
Wilhelmy: Theaterstück „Rosa Winkel“	5
Weber: Gedenken an Werner Bab	6
Schneider: Eine Podiumsdiskussion	7
Henckel: Zeitlichkeiten am Lebensende	9
Kasimir und Werner: Zeitzeugenberichte	11
Wachtmann: Zeitzeugenbericht	12
Behrendt: Weihnachtsfeier	13
In eigener Sache	14

Gleis 17 ein. Das Mahnmal, das sich seit dem 27. Januar 1998 dort befindet, besteht aus dem stillgelegten Gleis und in den Bahnschotter eingelassenen Stahlgussplatten. Die 186 Platten zeigen in chronologischer Reihenfolge die Daten und Bestimmungsorte der Deportationszüge sowie die Anzahl der jeweils deportierten Juden. Vom Herbst 1941 bis zum August 1942 wurden von hier 10.000 jüdische Menschen deportiert. Gedenkveranstaltungen zu bestimmten Anlässen haben diesen Ort seit vielen Jahren ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt.

Dass auch der Moabiter Güterbahnhof in dem Zusammenhang eine unrühmliche Rolle gespielt hat, wissen eher wenige, obgleich von hier die größte Anzahl von Deportationen aus Berlin (ca.33.000) von 1942 bis 1944 durchgeführt wurde. Zu den Kundigen gehört Andreas Szagun.

In seinem Vortrag mit dem Titel „Auf Signal in den Tod: Der Güterbahnhof Moabit und die Shoah“ entfaltete er im Rahmen einer Veranstaltung der Zeitzeugenbörse den Zuschauern detailreiche Kenntnisse zur Geschichte des Bahnhofs und zur Logistik der Deportationen. Szagun, gebürtiger Moabiter und ehemaliger Eisenbahner, beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit dem Thema und engagierte sich für die Errichtung einer Erinnerungsstätte an diesem Ort des grausigen Geschehens. 2017 war es dann soweit. Am 16. Juni wurde die Gedenkstätte, bestehend aus zwei Informationstafeln und einem Hain aus 24 Waldkiefern, eingeweiht. Am Gedenkort wurden künstlerische Lichtzeichen montiert. Die punktuelle Beleuchtung verweist auf die Jahrestage der dokumentierten Berliner Deportationstransporte. Auf dem Areal

zwischen Quitzow- und Ellen-Epstein-Str. entstand nach dem 2016 preisgekrönten Entwurf des Künstlerkollektivs „raumlabor“ ein Gedenk- und Lernort an den historischen Gleisen 69,81 und 82.

Diskussionen, den Ort nicht der Vergessenheit preis zu geben, gab es schon seit 1987. Die Realisierung einer Gedenkstätte erwies sich allerdings als schwierig, da niemand die wahre Bedeutung des Gedenkortes während der Shoah gekannt hatte, stand man jahrzehntelang in wissenschaftlicher Hinsicht auf dem Stand, dass Moabit lediglich ein weiterer Deportationsbahnhof gewesen sei. Nach dem Mauerfall wurde das komplette Gebiet umgestaltet, man strebte eine wirtschaftliche Nutzung der Bahngrundstücke an. Aufgrund der Bedrohung des historischen Ortes durch die Vermarktung beschloss das damalige Bezirksamt 1996 die Aufstellung von Bebauungsplänen, die einen Gedenkort ermöglichen sollten. Auf Anregung des Bezirksamts wurde ein erster Runder Tisch zur Realisierung einer Erinnerungsstätte ins Leben gerufen. Gutachten wurden vom Bezirksamt in Auftrag gegeben. Das von Dr. Jochen Spielmann und das von Alfred Gottwaldt und Diana Schullewiesen wies zweifellos die Bedeutung des Güterbahnhofs Moabit als meistgenutzten Ort von Deportationen aus Berlin nach. Der Vortragende konnte anhand von Zeitzeugenaussagen und eisenbahntechnischer Unterlagen die Zuordnung der Gleise 81, 82 und 69 zu Deportationen nachweisen. Seit 2012 wurde das Thema Erinnerungsstätte forcierter diskutiert, auch durch den 2011 gegründeten Verein „Sie waren Nachbarn e.V.“ Als im Sommer 2015 der Stiftungsrat der Deutschen Klassenlotterie eine Summe von 150.000 € bewilligte, konnte die Realisierung in Angriff

genommen werden. Im Juni 2016 wurden die Stichstraße zum Deportationsgleis sowie ein kleiner erhaltener Teilabschnitt des Gleises 69 unter Denkmalschutz gestellt. Große Teile des Geländes waren durch Bauarbeiten der Deutschen Bahn AG für die neue Strecke zum Hauptbahnhof nicht mehr als Gedenkort zu rekonstruieren. Weitaus früher entstanden andere Gedenkstätten in Moabit: 1987 das Mahnmal auf der Putlitzbrücke sowie das Denkmal in der Levetzowstraße, am Ort des Sammellagers in der ehemaligen Synagoge (1988). Die Transportmärsche begannen hier, führten direkt zur Verladerrampe des Moabiter Bahnhofs und konnten von allen Leuten, besonders gut von der Putlitzbrücke aus, beobachtet werden. Diese drei Moabiter Erinnerungsstätten stehen also in einem Zusammenhang.

1893/94 wurde der 1871 erbaute Moabiter Güterbahnhof, der über die Ringbahn mit den vielen Kopfbahnhöfen Berlins verbunden war, für militärische Zwecke ausgebaut. Eine Rampe und einige Gleise des Güterbahnhofs wurden für die Verladung von Truppen und schwerer militärischer Ausrüstung von den drei in Moabit stationierten Regimentern genutzt. Eine eigene Zufahrt von der Quitzowstrasse aus und die Randlage ermöglichten Truppentransporte von der Militärrampe und dem Bahnsteig für militärische Zwecke nach Osten und Westen ohne Störung des sonstigen Güterverkehrs. Diese günstige Lage erkannten auch die Verantwortlichen für die Deportation von jüdischen Menschen. Transportbahnhöfe wie der in Grunewald und in Moabit oder auch außerhalb von Berlin z.B. der Hannoversche Bahnhof in Hamburg und der Messebahnhof in

Köln erfüllten diese Voraussetzungen: keine Vermischung mit anderen Verkehren, das Vorhandensein funktionierender Signalanlagen, Innenstadtlage und gute Anbindung an das Bahnnetz. Dass besonders der Moabiter Bahnhof von großer Wichtigkeit für die Deportationstransporte war, zeigt die Tatsache, dass nach einer Kriegszerstörung des Stellwerks Moabit am 3.9.1943 auf Veranlassung der Wehrmacht Wiederaufbaumaßnahmen in kürzester Zeit durchgeführt wurden.

„Die Bahn ist Mittäter“, so Szagun. Gute Organisatoren wie der Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn Dr. Julius Dormmüller (1869 bis 1945), seit 1941 NSDAP-Mitglied, und Dr. Albert Ganzenmüller (1905 bis 1996), Staatssekretär und NSDAP-Mitglied der ersten Stunde (1923), sorgten für den reibungslosen und effektiven Verlauf der Transporte. Leertransporte sollten vermieden werden und so wurden Zwangsarbeiter aus den Ostgebieten auf der Rückfahrt ins Reich in die leeren Güterwaggons verfrachtet und z.B. zum Zwangsarbeiterdurchgangslager in Wilhelmshagen bei Erkner gebracht. Auch buchhalterisch exaktes Arbeiten leistete die Bahn. Die Sonderzüge für die Transporte waren normales Geschäft der Deutschen Reichsbahn, ordentlich wurden die Einnahmen dokumentiert.

Wie steht es um den kleinen bescheidenen Gedenkort? Weit vor Auslobung des künstlerischen Wettbewerbs machte der Verein „Sie waren Nachbarn e.V.“ mit einer großen Tafel: „Von hier fahren Züge ins Gas“ auf den Ort aufmerksam. Die nahe gelegene Theodor-Heuss-Gemeinschaftsschule war mit ihrer

Arbeitsgemeinschaft „Erinnern“ schon zur Einweihungsfeier zusammen mit Herrn Nachama, damals Direktor der Stiftung Topographie des Terrors, 2017 aktiv vor Ort. Seitdem gab es mehrere Veranstaltungen und Projekte der Schule. 2018 wurde der Verein „Gleis 69 e.V.“ gegründet, der mit seiner Arbeit die Aufmerksamkeit auf die Erinnerungsstätte lenkt. Entlang der Deportationswege durch Moabit wurden im Jahr 2023 durch den Verein „Sie waren Nachbarn e.V.“ Hörstationen installiert, eine auch am Güterbahnhof Moabit. Andreas Szagun arbeitet nach wie vor leidenschaftlich für die Erinnerungskultur an diesem Ort. Mit ihm kann man auf Rundgängen, vermittelt durch das Mitte-Museum, tiefer in die Geschichte der Gedenkstätte einsteigen.

Auf „Theatraler Reise“ aktiv Demokratie erleben

Von Renate Degner

Das „Theater der Erfahrungen“ (1) hat drei Gruppen von Kita- bzw. Grundschulkindern im September 2024 jeweils eine 1-stündige „Theatrale Reise“ angeboten. Auf Basis von ausgewählten Szenen aus dem Roman „Alice im Wunderland“ spielten die Akteur:innen tierische und menschliche Wesen. Das ist nichts Besonderes, wenn Kindern Theater vorgespielt wird und sie im Zuschauerraum sitzen – und sich auch äußern dürfen: „Seid ihr alle da?“ – „Ja“ kennen viele von uns als Einleitungsansprache im Kasperle-Theater.

Besonders ist jedoch bei „Alice und die Magie der Vielfalt“, dass alle Kinder in den verschiedenen Szenen mitspielen und befragt werden und von Ort zu Ort mitgehen. So erleben sie an der Teetafel eine Schlafmaus, die sie gemeinsam mit Glöckchen aufwecken. Oder dürfen der „Weißen Königin“ das rettende Honigbonbon geben. Auch tanzen sie, zusammen mit den honiggebenden Bienen, um endlich Honig für die Teetafel zu bekommen. Eine zarte Musik mit Flöte, Ukulele und anderen Klangwerkzeugen begleitet den Weg zu den 5 verschiedenen Orten, an denen nach Honig gesucht wird. Denn die einseitige Vegetation hatte für die Bienen keinen Nektar mehr bereit – womit das Thema „Artensterben“ an getriggert wurde. „Honig, Honig, goldner Saft, Wunder der Natur...“ sangen die Kinder.



Theater der Erfahrungen

Foto: Lorenzo Ricci

Gegen Spielende werden Vorschläge erfragt, wie der Streit zwischen den beiden Königinnen gelöst werden kann. Und hier setzt der Grundgedanke dieser Inszenierung an: nämlich Kinder von früh an mit demokratischem Denken vertraut zu machen.

Erstaunlich waren für mich die verschiedenen Reaktionen der insgesamt geschätzt 60 Kinder. Mit unterschiedlicher Empathie oder Kampfgeist reagierten sie auf die Frage nach

Konfliktlösung. Wobei die Kernaussage hier war, dass Menschen mehr Gemeinsames verbindet, als Trennendes. Und dass man darauf aufbauen kann.

Inszeniert wurde die „Reise“ von vier erfahrenen Theaterpädagoginnen – beispielhaft genannt Grit Höseler-Irmak. In die Rollen geschlüpft sind sowohl erfahrene „TdE“lerinnen, als auch junge Studentinnen aus sozialen Uni-Fächern. Eine italienische Allround-Künstlerin hat aufwändige Kostüme und Requisiten erstellt, so dass auch hier sich das Auge erfreuen kann.

Als Pilotprojekt hat „Alice“ eine gute Chance, später auch mit weiteren Kindergruppen „bereist“ zu werden.

Das Theater der Erfahrungen (TdE) in Berlin besteht seit über 40 Jahren; im Kern stehen drei Seniorentheater-Ensembles, die Ihre Theaterstücke selber entwickeln und in diversen sozialen Einrichtungen aufführen. Zudem gibt es spezielle Gruppen, die etwa mit Kindern oder mit Randgruppen-Mitgliedern zusammen arbeiten und auftreten. Solch eine Projektgruppe war „Alice“.

Ein Theaterstück: Zum Rosa Winkel Von Gudrun Wilhelmy

Die Gemeinde der Hochmeisterkirche in Charlottenburg-Wilmersdorf erinnert jedes Jahr an die Pogromnacht vom 9. November auf besondere Weise. Jugendliche und junge Erwachsene aus dem Kirchenkreis Charlottenburg-Wilmersdorf erarbeiten

gemeinsam ein Theaterstück, dem umfangreiche Recherchen vorangehen und eine Auseinandersetzung mit den politischen, gesellschaftlichen und menschlichen Aspekten der Nazi-Vergangenheit.

Begleitet und unterstützt werden sie von einer Mitarbeiterin im Amts-Team des Kirchenkreises, von Musikern und Chören der Gemeinde. Alles wird selbst erstellt: Die Bühne, das Bühnenbild, die Kostüme, Ton, Licht, alles was dazu gehört. Und in diesem Jahr sogar ein Programmheft. Die Aufführungen finden im Kirchenraum statt.

In diesem Jahr stand Homosexualität in der Zeit der Naziherrschaft im Mittelpunkt. Zwei Personen, und ein Treffpunkt von Homosexuellen, eine verborgene Kneipe „Zum Rosa Winkel“ und die beiden Wirtsleute standen dabei im Mittelpunkt.

Liddy, die sich von Kindheit an nicht als Junge fühlte sondern als Mädchen, spielt in dem Stück eine der beiden Hauptrollen. Geschlagen mit Eltern, die dies ablehnten, einer Umgebung und Gesellschaft, die dies



„Der Rosa Winkel“

Foto: Hochmeisterkirche

nicht tolerierte und letztlich mit einer politischen Gewalt, die sie verfolgte und bedrohte.

Eine jüdische Tochter aus vermögendem Hause, die eine Frau liebte und deretwegen sie die Möglichkeit in die USA auszuwandern ausschlug, da die Freundin nicht hätte mitkommen können – Einreise für Deutsche in Kriegszeiten verboten spielt in diesem Stück die zweite Hauptrolle. Das Wirtshauspaar des „Rosa Winkel“ erwies sich als tolerant und hilfsbereit ihren Gästen gegenüber. Doch im Verlauf der Zeit mischten sich Opportunisten, Wendehälse und Spitzel unter die Gäste. Andere Protagonisten in wechselnden Rollen belebten das Stück als Zeitungsboten, Polizisten, Nachbarn und Gästen und vermittelten überzeugend die damalige Lebenswirklichkeit.

In dem kleinen Programmheft zur Aufführung finden sich zahlreiche Hinweise auf die vorangegangenen Recherchen zum Thema wie zu den Personen. Darin wird deutlich, mit welchem Engagement und Ernsthaftigkeit dieser Zeit nachgespürt wurde. Jedes Jahr widmet sich das Stück einem anderen Thema, und die Geschichten finden kein Ende.

Ein Stück zum 9. November wird nur am 8. und 9. November **aufgeführt**, und doch würde man sich weitere Aufführungen wünschen. Wer daran teilgenommen hat, wird nicht sagen können, man hätte von nichts gewusst oder noch nie etwas davon gehört.

Aber man kann sich auf das nächste Jahr freuen, wenn eine neu-alte Gruppe sich einem

weiterem Aspekt und Geschichte widmet. Wer den Newsletter/Gemeindeblatt beziehen möchte, um rechtzeitig daran erinnert zu werden, kann dies veranlassen unter www.kirchengemeindehochmeister.de

"Gedenken an Werner Bab"

Von Hans-Joachim Weber

Ansprache

Sehr verehrte Damen und Herren, Shalom!

Ich stehe hier mit zwiespältigen Gefühlen vor Ihnen:

Einerseits freue ich mich, diesen Vortrag zum Gedenken an Werner Bab, einen großartigen Menschen, der er war, halten zu dürfen, andererseits ist dies an einem 9. November, der in der deutschen Geschichte nicht nur mit dem freudigen Ereignis des Mauerfalls 1989, sondern vielmehr belastend mit den Novemberpogromen von 1938 verbunden ist.

Bericht

Am 09. November 1938 begannen die Novemberpogrome mit Gewalt- und Gräueltaten gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger sowie deren Geschäfte und Synagogen in Deutschland. In der Stadtkirche St. Marien in Celle fand zum Jahrestag am Samstag, den 09. November um 17:00 Uhr unter der Leitung von Superintendentin Dr. Andrea Burgk-Lempart ein Gottesdienst in Gedenken an die Verbrechen statt.

Anschließend hielt der ehemalige Referent der Protokollabteilung des Auswärtigen Amtes und Zeitzeuge, Hans-Joachim Weber,

einen Vortrag über den Holocaustüberlebenden und ehemaligen Häftling im Konzentrationslager Auschwitz I, Werner Bab.

Zum Abschluss folgte ein Kurzfilm aus der Dokumentation „Zeitabschnitte des Werner Bab“.

Der 09. November 1938 gehörte zu den dunkelsten Kapiteln der deutschen Geschichte. Werner Bab hatte den Holocaust überlebt und berichtet darüber.

„Nie wieder“, das Versprechen auf dem unsere demokratische Bundesrepublik Deutschland gründet, ist auch eine Mahnung zur Haltung gegen Antisemitismus für heute und für die Zukunft“, so der Bundestagsabgeordnete der SPD Dirk-Ulrich Mende, der den Vortrag initiiert und gemeinsam mit Hans-Joachim Weber und dem evangelisch-lutherischen Kirchenkreis Celle organisiert hatte.

Eine Podiumsdiskussion in

Potsdam

Von Karen Schneider

Prof. Dr. Christina Morina und Dr. Jens Gieseke waren im September zum Thema Demokratieverständnis in der DDR zu Gast beim Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Moderiert hat die Veranstaltung Dr. Annette Schuhmann, Redakteurin von ‚zeitgeschichte online‘.

Die Historikerin Christina Morina, gerade für zwei Semester mit der Heuss-Professur in New York tätig, steht abends in Potsdam noch

ganz unter dem Eindruck vom Vormittag, als sie im Bundestag zum 75. Jahrestag der ersten konstituierenden Sitzung eine Rede gehalten hat. Auch wenn die Zeit für ihr Impulsreferat zum Einstieg der Podiumsdiskussion ohnehin knapp bemessen ist, ist es ihr wichtig, das Publikum an dem teilhaben zu lassen, was unmittelbar nachwirkt – an der Respektlosigkeit, die ihr am Morgen von der AfD entgegengebracht worden ist, bevor der Inhalt ihrer Rede überhaupt Form annehmen konnte. Es sei eine Kultur der Aggression gewesen, und damit direkt konfrontiert zu sein oder nur in den Medien darüber zu lesen, seien zwei Welten. Die Stimmung im Bundestag trifft und bewegt sie, an diesem besonderen Ort, der für 75 Jahre faire Auseinandersetzung stehen soll. Politisch zu werden, ist für sie als Historikerin nicht selbstverständlich, aber angesichts einer Entwicklung von „Wir sind das Volk“ über Pegida zu den aktuellen Wahlergebnissen der AfD wuchs für sie die Dringlichkeit. Daraus hervorgegangen ist das Buch „Tausend Aufbrüche. Die Deutschen und ihre Demokratie seit den 1980er Jahren“, für das sie den Sachbuchpreis 2024 erhielt. Für die DDR zeichnet sie ein Demokratiebild, das aus der Perspektive der Regierung stark ideologisch geprägt war und mit einer Kluft zwischen Rhetorik und Realität, die spätestens an der bürgerlichen Mitbestimmung unüberwindbar wurde. An diesem Punkt wird Jens Gieseke zu ihrem Gegenspieler der Podiumsdiskussion, denn obwohl sich beide mit dem gemeinsamen Nenner Demokratieverständnis der Deutschen Demokratischen Republik beschäftigen, analysiert Gieseke in

diesem Bereich vor allem die Rolle der „normalen“ Bürger. Jens Gieseke arbeitete über mehrere Jahre an der Gauck-Behörde, ist derzeit Leiter der Abteilung "Kommunismus und Gesellschaft" am Zentrum für Zeit-historische Forschung und hat sich intensiv mit der politischen Kultur der ehemaligen DDR beschäftigt. Unter anderem gestützt auf Unter-lagen der Stasi forschte er zu Überwachungs-methoden, Mechanismen und Dynamiken des autoritären Regimes mit Blick auf Reaktionen und Auswirkungen auf die Bevölkerung, in der es trotz repressiver Strukturen sowohl politische Partizipation als auch Dissidenz gab, die das Land prägten. Morina und Gieseke sind sich einig, dass das Thema Demokratieverständnis in der DDR stets eine komplexe Spannbreite hatte, wobei an diesem Abend die Fragen zur staatlichen Perspektive leichter Antworten finden. Nicht nur, dass mitregieren nicht mitentscheiden hieß, sondern auch, warum ein Meinungsbild zum Parteitag geradezu positiv bewertet werden musste, wenn an erster Stelle nach Arbeits-platzsicherung gefragt wird und erst ganz am Ende nach Zufriedenheit mit der sozialistischen Demokratie. Schwieriger wird es, wenn es um das Verständnis und die Erwartung in der Bevölkerung geht. Der Anspruch bei der Podiumsdiskussion ist es daher nicht, ein klares Bild zu zeichnen, son-dern die vielen offenen Fragen für sich sprechen zu lassen. Zum Beispiel, welche Visionen es in der DDR von Demokratie gab und was dieser Anspruch heute noch mit der hohen Zustimmung zur AfD und BSW in den östlichen Bundesländern zu tun hat. Was

haben die ‚Kämpfer‘ für Demokratie tatsächlich als Ideenwelt in Bezug auf Ordnung, Kultur und Ideale im Kopf gehabt und lässt sich das verallgemeinern? War es wichtiger, zwischen zwei Personen wählen zu können oder die Möglichkeit abzuwählen? Und war es so, wie Gieseke meint, dass das Demokratiebild in der DDR im Gegensatz zu anderen autoritären Regimen an erster Stelle vom deutschen Westen mit Fernsehen und Kontakten beeinflusst wurde, also stark von einem konkreten Vorbild gesteuert war und auf einem direkten Vergleich basierte? Wie kann man überhaupt filtern und beurteilen? Schließlich gab es neben denen, die etwas lauter ihre Meinung gesagt haben, viele, die ebenfalls ein Demokratieverständnis hatten, aber durch mehr Vorsicht nicht in den Stasi-Akten vermerkt sind. Deren Meinungen und Vorstellungen sind praktisch nicht dokumen-tiert und für die Forschung verloren. Ab wie viel Prozent ist ein Querschnitt durch eine politische Bevölkerung aussagekräftig und messbar, ab wann ist Meinung repräsentativ? Die Frage der Quellen nimmt bei der Podi-umsdiskussion einen großen Raum ein. So erzählt Christina Morina, wie sie zufällig zwei Kartons mit völlig zusammengewürfelten Papieren und Notizen in die Hand bekam. Deren Auswertung hat für sie gerade deshalb Sinn ergeben, weil in der Zufälligkeit eine natürliche Mischung lag, die keinen ausge-wählten Aspekten untergeordnet war. Als „Elend“ empfindet sie es, dass trotz ‚oral history‘ die Alltagsgespräche nicht mehr rekonstruierbar sind, die Gespräche bei Familienausflügen und Treffen mit Freunden.

Gieseke betont daher, dass wir von dem Bild einer homogenen Gesellschaft Abstand nehmen sollen und verweist auf die vielen Widersprüche. So sei es beim Runden Tisch der Bürgerbewegung um andere Werte gegangen, als es dann die ersten Wahlen widerspiegelt haben, als viele ihr Kreuz der CDU gaben und damit materielle Sicherheit und Wohlstand verbanden. *DIE* Bevölkerung gebe es nicht. Daher bliebe nur die Möglichkeit, Quellen, die keinen Anspruch auf Repräsentation haben, über einen langen Zeitraum zu sammeln, um darüber zu Trendaussagen zu kommen. Auch nach 35 Jahren Forschung gebe es noch eine „black box“. Eine, die man über zahlreiche Mosaiksteinchen ungeordneter Kartons an solchen Abenden dennoch ein wenig lüften kann. Die Arbeit ist noch nicht abgeschlossen, während neue Kapitel dabei sind hinzuzukommen.

Zeitlichkeiten am Lebensende

Von Dietrich Henckel

Die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (DgfZP) (<https://zeitpolitik.org/>) sieht ihre Aufgaben darin, Konzepte und konkrete Vorschläge für zeitpolitische Interventionen zu entwickeln sowie für die Dimension Zeit zu sensibilisieren, die oft impliziten zeitpolitischen Dimensionen in den unterschiedlichen Feldern gesellschaftlichen Lebens zu identifizieren, sie sichtbar und dadurch explizit gestaltbar für eine Verbesserung der Lebensqualität zu machen. Normative Grundlagen sind das

Recht auf Zeit und zeitliche Selbstbestimmung. Mit diesem Anspruch nehmen wir bei unseren Aktivitäten immer wieder neue Bereiche in den Blick, um die Personen, die in dem jeweiligen Feld eine viel größere Expertise haben als wir, zu sensibilisieren und Anregungen zu geben, den zeitlichen Implikationen ihres Tuns mehr Aufmerksamkeit zu schenken und zu einer bewussteren Gestaltung und Verbesserung der zeitlichen Rahmenbedingungen beizutragen. Mit anderen Worten: Zeitpolitik ist die Arena, in der die zeitliche Gestalt der Gesellschaft verhandelt wird. Diese Arena wollen wir mit bespielen.

Die Jahrestagung 2024 der DGfZP zusammen mit der Evangelischen Hochschule Darmstadt (25.-26.10.2024) fand unter dem Titel „Zeitlichkeiten am Lebensende“ statt (https://zeitpolitik.org/wp-content/uploads/2024/08/DGfZP_jt2024flyer_1.pdf).

Palliativmediziner:innen, Sterbeammen, Wissenschaftler:innen unterschiedlicher Disziplinen, Vertreter:innen von Organisationen wie der Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben, dem Kinderhospizverein kamen zu Wort. Es wurde ausgelotet, wie nahes Ende und Ende des Lebens die Zeiten (u.a. Zeitwahrnehmung, zeitliche Einbettung in Regeln und Rituale) für die Betroffenen und die Zugehörigen beeinflussen und bestimmen, ob im Sinne zeitlicher Selbstbestimmung Veränderungen möglich sind und wie sie umgesetzt werden könnten.

Wir wissen, dass wir sterblich sind, aber wann wir sterben, wissen wir meist nicht. Gesellschaftlich und individuell werden große Anstrengungen unternommen, das Lebensende immer weiter hinauszuschieben.

Der Einfluss bleibt beschränkt und ungewiss, wenn man nicht selbst dem Leben ein Ende setzt. Damit ist eine Zeitlichkeit bestimmt: Es gibt ein Ende, das zeitlich und qualitativ unbestimmt ist und auf die Lebensgestaltung zurückwirkt. Die definitive Endlichkeit und die gleichzeitige Unbestimmtheit haben Implikationen für das Zeiterleben und die Zeitgestaltung besonders dann, wenn das Ende in „Sichtweite“ gerät. Das betrifft nicht nur die Person, die in die Nähe des Todes gerät, sondern auch Angehörige, Freunde und Freundinnen, Helferinnen und Helfer, Fachkräfte aus Institutionen, die die sterbende Person begleiten und versorgen und dabei rechtlichen und kulturellen Rahmenbedingungen unterliegen.

In der Tagung ging es um die zeitlichen Rahmenbedingungen für Krankheit und Sterben, um die Zeiten, die Sterbende allein oder umsorgt benötigen, die Zeiten, die Zugehörige zur Verfügung stellen wollen und können, welche Zeiten medizinisches und pflegerisches Personal benötigen, um eine angemessene Umgebung zu schaffen. Diese Andeutungen lassen erkennen, dass dabei Konflikte auftreten zwischen den Bedürfnissen der Sterbenden, den Ansprüchen der Begleiterinnen/Begleiter und der Professionellen und den Vorgaben und Anreizen (u.a. durch Finanzierung) eines komplexen

Geflechts von sozialen und ökonomischen Bedingungen. Diese zeitlichen Anforderungen und Konflikte wurden vor allem aus der Sicht der Palliativmedizin und Sterbebegleitung beleuchtet.

Der Zeitpunkt des Todes ist nur dann zeitlich genau bestimmt, wenn man ihn selbst festlegt. Die Möglichkeiten haben sich in Deutschland deutlich geändert. Mittlerweile ist eine Freitodbegleitung rechtlich möglich, wenn die Person in ihrem Willen konsistent und in der Lage ist, frei zu entscheiden. Das Bundesverfassungsgericht hat der persönlichen Autonomie der Entscheidung über das eigene Leben Vorrang eingeräumt gegenüber Regelungen (wie in anderen Ländern), die eine schwere und Leiden verursachende Krankheit für eine Freitodentscheidung voraussetzen.

Die Zeitdimensionen sind völlig unterschiedlich, ob Erwachsene sich dem Lebensende nähern oder ob Kinder und Jugendliche von lebensverkürzenden Krankheiten betroffen sind. Hospizaufenthalte von Erwachsenen haben eine durchschnittliche Länge von 4-6 Wochen, während es sich im Kinder- und Jugendalter häufig um wiederholte Aufenthalte kürzerer Dauer verteilt über mehrere Jahre handelt. Das Hospizwesen für beide Gruppen bedarf also unterschiedlicher Herangehensweisen und spezifischer zeitlicher und regulatorischer Einbettungen.

Die Zeitlichkeiten für die Sterbenden und vor allem auch für das Umfeld unterscheiden sich dramatisch, ob es sich um einen langsamen, erwartbaren Tod nach langer Krankheit oder um einen plötzlichen Tod etwa durch Unfall,

Infarkt handelt. Längeres Sterben erlaubt häufig noch eine Gestaltung der letzten Zeit, es lassen sich noch Konflikte klären. Der plötzliche Tod mag für die betreffende Person erwünscht sein (der Wunsch nach langem Leben und schnellem Tod sind weitverbreitet), erlaubt aber eben die Gestaltung des Lebensendes nicht.

Ein Höhepunkt der Tagung war der Auftritt der Sterbeamtin Karin Simon. Sie las aus ihrem Buch „Vom Bleiben war nie die Rede“, sprach über ihre jahrelangen Erfahrungen mit der Begleitung Sterbender und ihrer Familien, vor allem aber sang sie zum Thema ihre eigenen Lieder und führte Sketche aus ihrem Kabarettprogramm auf. Auch dieses ernste, schmerzliche, hochemotionale und oft eher tabuisierte Thema kann eine Nähe, Wärme und Entkrampfung gewinnen, die für alle Beteiligten ein großer Gewinn sind.

Die Beiträge zur Tagung werden im Zeitpolitischen Magazin 46 (2025) veröffentlicht.

<https://zeitpolitik.org/zeitpolitikmagazin>

Bericht einer Zeitzeugin an die Zeitzeugenbörse Von Karin Kasimir

Sehr geehrte Damen und Herren,
vor Weihnachten hatte ich ein paar junge Leute aus dem Werner-von-Siemens-Gymnasium in Zehlendorf (Anton, Jakob und Louis) im Rahmen meiner Zeitzeugentätigkeit zu Gast. Ich habe die erste Nachkriegsklasse in Berlin-Neukölln besucht. Unterricht gab es am Vormittag und am Nachmittag – wie es

Strom gab. Wir waren über 40 Kinder in der Klasse, die alle den Wunsch hatten zu lernen. All diese Sachen habe ich den jungen Leuten erzählt. Anmerken möchte ich hierbei, dass sie sehr interessiert waren. Überhaupt haben sie mir meinen Glauben an die heutige Jugend zurück gebracht, denn sie waren nett und höflich – auch untereinander – ich bin begeistert. Wir haben einen netten Nachmittag zusammen verbracht. Ich glaube, beide Teile haben den Nachmittag genossen. Das sind Sachen, die mir als Zeitzeugin besonders viel Spaß machen.

Am 07.11.2024 hatte ich einen Termin im „Bildungszentrum am Antonplatz“, in der Bizetstr. 27 in Weißensee.

Von Jürgen Werner

Mit dem Orientierungskurs Deutsch wird dort unsere Sprache gelehrt.

Die Lehrerin Dina Liesenfeld teilte mir schon im Telefonat mit, dass die Schüler gut vorbereitet und interessiert sind: besonders über das Leben in Ost und West vor der Mauer, mit der Mauer und nach der Mauer.

Die Themen: Welche Reisemöglichkeiten hatte man als West- / Ostbürger?

Hatten Sie selbst Verwandtschaft/Freunde, die durch den Mauerbau von Ihnen getrennt wurden oder kennen Sie Menschen, denen das passiert ist persönlich?

Hatten Sie berufliche Schwierigkeiten wegen des Mauerbaues?

Gibt es kleine Geschichten aus dem Alltag, die typisch für die Zeit der deutschen Teilung waren?

Was das Sprachliche angeht, wurde ich gebeten, eher in einfacher Sprache zu sprechen.

Jedoch im Prinzip würden die Kursteilnehmer es schon ganz gut verstehen.

Der Klassenraum war gut gefüllt mit ca. 18 männlichen und weiblichen Teilnehmern. Als ich vorgestellt wurde und die Teilnehmer begrüßte, bemerkte ich eine sehr große Aufmerksamkeit, und meine Begrüßung wurde sehr freundlich beantwortet. Wie ich erfahren habe, sind 16 verschiedene Sprachen anwesend, das hat mich doch sehr beeindruckt.

Ich begann mit meiner Kindheit in der DDR. Mit 16 Jahren, meine spätere illegale Ausreise nach Westberlin, um meine Verwandten kennen zu lernen und dann auch meine Mutter in Westdeutschland zu finden.

Mit 17 Jahren begann ich allein in einer fremden Stadt an der Nordseeküste ein neues Leben und lernte den westdeutschen Alltag zu meistern.

Eine Anstellung als Busfahrer bei der BVG in Westberlin erforderte 1977 den Umzug mit meiner Familie in die eingemauerte Stadt. Der Berliner Senat machte mit Doppeldeckern der BVG Werbung für die Westberliner Stadt. Arbeitsstellen wurden mit erheblichen finanziellen Vorteilen angeboten.

Als Westberliner konnte ich nun die Vor- und Nachteile dieser Stadt kennen lernen. Bei meinen Besuchen bei meinen Verwandten nach Ostberlin oder über die Zonengrenze in die DDR habe ich die Schikanen der Grenzsoldaten zur DDR oder ins benachbarte Ostberlin noch gut in Erinnerung

Erlebnisse und Erfahrungen bei Reisen, besonders im Transitverkehr. Wichtig auch der Austausch mit anderen Mitbewohnern über entstandene Probleme und wie man damit umgehen konnte. Nur nicht diskutieren mit den Grenzsoldaten oder der DDR-Polizei, als

Besucher in der DDR war man immer im Nachteil.

Für eine bessere Darstellung hatte ich Originaldokumente und Fotos dabei. Reisevisa, Zollbescheinigungen und Broschüren vom Westberliner Senat über das Reisen in und durch die DDR. Kartenmaterial mit der genauen Wegführung der Transitwege, mit den dazu gehörenden Bestimmungen im Straßenverkehr. Von meinen Besuchen in den 60iger Jahren hatte ich eigene Fotos von der Bernauerstraße mit den zugemauerten Fenstern der Mietshäuser mitgebracht. Besonders auch Fotos von Klassenfahrten nach Westberlin, eine Pflichtreise der damaligen westdeutschen Schulklassen.

Die gestellten Fragen konnte ich gut beantworten, so dass die Doppelstunde sehr schnell zu Ende ging. Mit dem Versprechen von Frau Liesenfeld, die Zeitzeugen könnten wohl öfter eingeladen werden, wurde ich herzlich verabschiedet.

Bericht einer Zeitzeugin

Guten Tag,

auf Grund einer Information in der Zeitung wurde ich am 25. 04. 24 zu einem Kiezesgespräch im Bezirk Friedrichshain/Kreuzberg von dem Berliner Beauftragter zur Aufarbeitung der SED-Diktatur eingeladen. Die Veranstaltung fand in der Pablo-Neruda-Bibliothek in der Frankfurter Allee statt. In Zusammenarbeit mit einem weiteren Zeitzeugen und einem Buchautor bildeten wir das Podium. Es waren ca. 30 geladene Teilnehmer. Unsere Ausführungen

am Anfang der Diskussion betrafen die Komplexe

- persönliche Erlebnisse und Probleme 1945
- Situation in der DDR vor dem Mauerbau und
- Leben in Ost- und Westberlin in Verbindung mit den Alliierten

Es gab eine rege Diskussion auch von Jugendlichen, die meine Erlebnisse und Schilderungen der Nachkriegszeit in Ostberlin sehr beeindruckten.

Mit freundlichen Grüßen von

Marianne Wachtmann

**Weihnachtsfeier der
ZeitZeugenBörse
am 22. November 2024
Von Dagmar Behrendt**

Wie jedes Jahr haben wir auch in diesem Jahr eine Weihnachtsfeier für die Mitglieder, Freunde und Freundinnen und Zeitzeuginnen und Zeitzeugen veranstaltet. Organisiert wurde die Feier von den bewährten ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen Sabine Koch (federführend), Mechtild Swinke und Dagmar Behrendt. Die Veranstaltung wurde wieder durchgeführt in den schönen Räumen der Seniorenfreizeitstätte in der Stierstraße in Friedenau. An dieser Stelle möchten wir uns ganz herzlich bedanken bei Frau Özlem Topuz, dass sie uns die Räume wieder zur Verfügung stellte und die Raum-ausschmückung vornahm.

Die Verpflegung mit Kuchen und mit verschiedenen Quiches in Form eines Büfetts und die Getränke wurden ebenfalls von Frau Topuz vorbereitet und uns zur Verfügung gestellt.

Das Festkomitee hatte sich im Vorfeld Gedanken über den Ablauf und die Gestaltung des Nachmittags gemacht.

Sabine Koch hat Kontakte zum Landesmusikrat und dieser hat uns freundlicherweise Kontakt zu der 6-Personen Combo Legero vermittelt. Diese haben uns den Nachmittag musikalisch ganz wunderbar mit bekannten Liedern unterhalten. So, dass auch kurz von einigen Teilnehmern das Tanzbein geschwungen wurde.

Unser Beiratsmitglied Hans-Dieter Robel wollte junge Leute mit uns in Kontakt bringen. Der 19-jährige Afghane Khalid (seit 2015 in Deutschland), den er durch seine Flüchtlingsbetreuung kennt, führte uns eine gymnastisch akrobatische „Show“ vor. Er bezog auch zwei Mitglieder unseres Vorstandes in seine Show mit ein. Beim zweiten Versuch klappte dann sein Salto über die Rücken der Beiden. Für einige der Zuschauer war diese „Breakdance Show“ sicherlich eine Premiere.

So hatten wir ein abwechslungsreiches Programm an diesem schönen Nachmittag.

Die Stimmung während der Veranstaltung war sehr entspannt und die geführten Gespräche waren wieder sehr fruchtbar für alle.

Wir hatten an die 40 Teilnehmer und würden uns sehr freuen, beim nächsten Mal wieder alle Teilnehmer begrüßen zu dürfen und vielleicht auch noch mehr Interessierte, die schon lange nicht mehr oder noch nie dabei waren.

Weihnachtsfeier 2024 (Fotos: Dagmar Behrendt)



Liebe Leserinnen und Leser des ZeitZeugenBriefs!

Ich hoffe, Sie konnten die Feiertage zum Jahresende genießen und erfreuen sich bester Gesundheit, nachdem Sie ihre Ernährung durch Stollen, Spekulatius und Gänsebraten wieder auf „Normalkost“ umgestellt haben!

Freuen Sie sich mit uns, denn auch das neue Jahr wartet wieder mit interessanten Berichten von Autorinnen und Autoren, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auf Sie, von nun an im zweimonatigen Turnus, dafür aber mit noch mehr Inhalt.

Wir danken für Ihre Treue im vergangenen Jahr und hoffen, dass Sie uns auch 2025 als interessierte und zufriedene Leserinnen und Leser erhalten bleiben!

Jens Splettstöhser, Vorsitzender

Impressum

V.i.S.d.P. Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann,
Layout: Gudrun Wilhelmy
ZeitZeugenBörse e.V. Togostraße 74,
13351 Berlin,
Tel.: 030-44046378, Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de
Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10-13 Uhr
Redaktionsschluß ist der 15. vor jeder Ausgabe, künftig alle zwei Monate.
Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.
Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

Bodoni Vielseithof, Buskower Dorfstr. 22, 166816 Neuruppin/OT Buskow
Tel.: 033915109095 Mail: info@bodoni.org

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert
von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**

Gratulationen

Wir gratulieren allen im Januar und Februar geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitglieder

Ralf Fricke, 06.01., Kasper-Mathias von Saldern, 07.01., Jürgen Werner 09.01., Horst Selbiger 10.01., Manfred Wenzel 14.01., Dietrich Raetsch 19.01., Margit Korge 22.01., Henning Marcard 22.01., Tatjana Schmökel 24.01., Eva Tetz 27.01., und Doris Starford 29.01.

Helga Deglmann 03.02., Manfred Leidhold 15.02., John Shreve 22.02., Regina Brandt 23.02., Hubert Draeger 26.02., Peter Grosse 26.02., Carsten Häusler 26.02., Anja Egerer 27.02.

ANKÜNDIGUNG

**Einladung zum ersten Treffen im Neuen Jahr
am 28. Januar 2024 um 16.30 Uhr**

„Regentonne Achterdeck“

Karen Schneider, 1969 in Hamburg geboren, arbeitete nach Schulabschluss an Deck eines Frachters auf Großer Fahrt. Sie studierte Geschichte, Spanisch, Ethnologie und erwarb den Master of Humanitarian Aid.

Sie wird sowohl über die Seefahrt in den 80er Jahren aus der Perspektive einer weiblichen Decksbesatzung berichten als auch aus Ihrer Erzählung **„Regentonne Achterdeck“** lesen. Hintergrund sind 13 Monate auf großer Fahrt auf einem ausgeflaggten Bulk Carrier.

Ort: SEKIS (Selbsthilfe Kontakt- und Informationsstelle) Bismarckstraße 101, 10625 Berlin, **Eingang über Weimarer Straße** (Seitenstraße der Bismarckstraße), 5. Etage, Aufzug ist vorhanden (nach dem Ausstieg rechts herum). Verkehrsverbindungen: **U-Bahn Deutsche Oper** oder **Bismarckstraße, Busse 101, 109, 309 oder M45.**

Suchmeldung

Ein Forschungsprojekt der Fachhochschule Potsdam sucht ehemalige Patientinnen und Patienten und deren Angehörige, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder auch Anwohnerinnen und Anwohner der **Kinderklinik Neufahrland** (kinderpsychiatrische Klinik), die in der ehemaligen Villa Adlon am Lehnitzsee von Juni 1948 bis ca. 1968 bestand. Das Forschungsteam freut sich über jedes Gespräch und jeden Hinweis und sichert die Anonymität der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu."